

**Clemens Brentano Preis
der Stadt Heidelberg**

2007

Impressum:

Herausgeber:
Stadt Heidelberg, Kulturamt

Redaktion:
Kristina Wetzel

Mitarbeit:
Martin Odermatt

Layout:
Stadt Heidelberg,
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
Gabriele Schwarz

Satz, Realisation:
Kristina Wetzel

Druckerei:
Neumann Druck, Heidelberg

Auflage:
400 Stück

Textnachweis:
Clemens Meyer, „Als wir träumten“
(S. Fischer Verlag.)

Bildnachweis Seite 6
S. Fischer Verlag

CLEMENS BRENTANO PREIS 2007

Der mit 10.000 Euro dotierte Clemens Brentano Förderpreis für Literatur der Stadt Heidelberg in der Sparte Roman geht an

CLEMENS MEYER.

Er erhält den Preis für seinen 2006 im S. Fischer Verlag erschienenen Roman „Als wir träumten“.

„Den Clemens Brentano Preis 2007 erhält der Leipziger Autor Clemens Meyer für seine hoch authentische, stilistisch brillante und unmittelbare Schilderung einer verlorenen Jugend im Leipzig der Wendezeit. Schonungslos drastisch, dabei mit feinem Gespür für Komik und hoher Sensibilität erzählt er von der Brutalität dieses Milieus in seiner Ausweglosigkeit ohne dabei die Fähigkeit zum Träumen zu verlieren.“ (Begründung der Jury am 2. März 2007)

Der Jury gehörten an: die Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg Malte Osterloh, Christina Pelters und Friederike Reents, der Verleger Thedel von Wallmoden, die Redakteurin Sabine Küchler, die Autorin und Literaturkritikerin Elke Schmitter sowie als Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung.

Der Clemens Brentano Preis wird am 2. Mai 2007 in Heidelberg von Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner verliehen. Die Laudatio hält die Journalistin Jana Hensel.

Am 3. Mai 2007 um 19.30 Uhr wird Clemens Meyer aus seinem Buch „Als wir träumten“ in der Stadtbücherei Heidelberg lesen.

GELEITWORT DES OBERBÜRGERMEISTERS DER STADT HEIDELBERG

Seit 14 Jahren leistet der Clemens Brentano Preis einen bedeutenden Beitrag zur Literaturförderung in Heidelberg. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und stellt somit einen der höchstdotierten Förderpreise im deutschsprachigen Raum dar. Er bietet jungen und erfolgsversprechenden Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die bereits auf sich aufmerksam gemacht haben, eine beachtliche Unterstützung.



Das Einzigartige an diesem Förderpreis für junge Autorinnen und Autoren ist die Besetzung der Jury mit drei jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg. Die andere Hälfte der Jury besteht aus erfahrenen und professionellen Literaturkennerinnen und -kennern. Diese Mischung aus jungen, wissenschaftlich hoch motivierten Jurymitgliedern und großer professioneller Erfahrung ermöglicht eine besonders spannende und kreative Form der Diskussion und Entscheidungsfindung.

An dieser Stelle möchte ich der diesjährigen Jury, bestehend aus den Studierenden Malte Osterloh, Christine Pelters und Friederike Reents sowie der Redakteurin Sabine Küchler, der Literaturkritikerin Elke Schmitter und dem Verleger Thedel von Wallmoden herzlich für ihr Engagement und ihren Beitrag danken. Außerdem gilt mein Dank der Leiterin des Brentano-Seminars am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg Dr. Michaela Kopp-Marx sowie dem Moderator der Jury-Sitzung, dem Leiter des Feuilleton der Rhein-Neckar-Zeitung, Volker Oesterreich.

Der Clemens Brentano Preis wird dieses Jahr zum dritten Mal in der Sparte Roman vergeben. Er geht an Clemens Meyer für seinen Debütroman „Als wir träumten“. Er erhält diesen Preis für seine „hoch authentische, stilistisch brillante und unmittelbare Schilderung einer verlorenen Jugend im Leipzig der Wendezeit.“ Die Jury lobt sein Schreiben als „schonungslos drastisch, dabei mit feinem Gespür für Komik.“

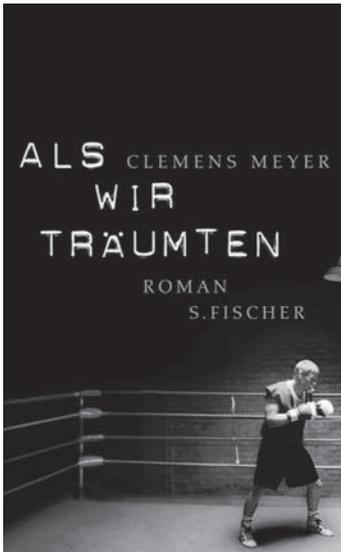
Über die literarische Leistung hinaus hat der Roman auch gesellschaftspolitische Bedeutung, denn er ist ein packend erzähltes Soziogramm einer Gruppe Jugendlicher, die aus einem Milieu kommen, das oft im Abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit steht. Auch fast zwei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung ist es wichtig, den Fokus auf Menschen und Lebensverhältnisse zu richten, die uns sonst verborgen geblieben wären.

Ich gratuliere ihm herzlich zu dieser Auszeichnung, wünsche ihm für sein weiteres schriftstellerisches Schaffen den gebührenden Erfolg und auch persönlich alles Gute.



Dr. Eckart Würzner
Oberbürgermeister

TEXTAUSZUG AUS „ALS WIR TRÄUMTEN“



»Ich kenne einen Kinderreim. Ich summe ihn vor mich hin, wenn alles anfängt, in meinem Kopf verrückt zu spielen. Ich glaube, wir haben ihn gesungen, wenn wir auf Kreidevierecken herumspangen, aber vielleicht habe ich ihn mir selbst ausgedacht oder nur geträumt. Manchmal bewege ich die Lippen und spreche ihn stumm, manchmal fange ich einfach an zu summen und merke es nicht mal, weil die Erinnerungen in meinem Kopf tanzen, nein, nicht irgendwelche, die an die

Zeit nach der großen Wende, die Jahre, in denen wir – Kontakt aufnahmen?

Kontakt zu den bunten Autos und zu Holsten Pilsener und Jägermeister. Wir waren um die fünfzehn damals, und Holsten Pilsener war zu herb, und so sofften wir meistens nationalbewusst. Leipziger Premium Pils. Das war auch preiswerter, denn wir bezogen es direkt vom Hof der Brauerei. Meistens nachts. Die Leipziger Premium Pilsner Brauerei war der Mittelpunkt unseres Viertels und unseres Lebens. Der Ursprung durchsoffener Nächte auf dem Vorstadtfriedhof, endloser Zerstörungsgorgien und Tänze auf Autodächern während der Bockbiersaison.

Die Original Leipziger Brauereiabfüllung war eine Art blonder Flaschengeist für uns, der uns sanft an den Haaren packte und über Mauern hob, Autos in Flugmaschinen verwandelte, uns seinen

Teppich lieh, auf dem wir davonflogen und den Bullen auf die Köpfe spuckten.

Doch meistens endeten diese seltsam traumartigen Flugnächte mit einer Landung in der Ausnüchterungszelle oder auf dem Flur des Polizeireviere Südst, mit Handschellen an die Heizung gekettet.

Als wir Kinder waren (ist man mit fünfzehn noch Kind? Vielleicht waren wir es nicht mehr, als wir das erste Mal vorm Richter standen, der meistens eine Frau war, oder als sie uns das erste Mal nachts nach Hause brachten und wir am nächsten Tag zur Schule gingen, oder auch nicht, und die Abdrücke der verfluchten 8 noch an unseren dünnen Handgelenken hatten), als wir liebe Kinder waren, war der Mittelpunkt des Viertels für uns der große »Volks-eigene Betrieb Duroplastspielwaren und Stempelsortimente«, aus dem uns ein ansonsten unbedeutender Klassenkamerad, über seine Stempelkissen herstellende Mutter, Stempel und kleine Autos besorgte, weshalb er von uns keine Dresche und manchmal ein paar Groschen bekam. Der große VEB ging 1991 Pleite, und das Gebäude wurde weggerissen, und die Mutter des kleinen Stempel- und Modellautohehlers wurde nach zwanzig Jahren arbeitslos und erhängte sich auf dem Außenklo, weshalb der unbedeutende Junge von uns auch weiterhin keine Dresche und manchmal ein paar Groschen bekam. Jetzt steht dort ein Aldi, und ich könnte mir dort billig Bier oder Spaghetti kaufen.

Das mit der Mutter des Jungen stimmt nicht. Sie fand 1992 in einer Neuen Shell-Tankstelle Arbeit und wollte uns immer nicht kennen, wenn wir bei ihr Bier oder Schnaps kauften, weil es Nacht war und die Läden zuhatten und die Mauern der Leipziger Premium Pilsner Brauerei manchmal einfach zu hoch waren. Das Tollste war, dass die Brauerei da war, auch wenn wir sie nicht sehen konnten, weil wir gerade ein paar Straßen weiter einer alten Frau die Handtasche nach Hause brachten, oder weil es Nacht war (ich meine diese furchtbar dunklen Abendnächte im Winter, wo du

nur die Lichter siehst und dich so traurig fühlst), oder weil wir die Augen schlossen, wenn wir vorüberfuhren. Die große alte Leipziger Premium Pilsner Brauerei war da. Wir konnten sie riechen. Sie roch wirklich so was von herrlich scheißgut nach würzigem Hopfen, so wie schwarzer Tee, nur noch viel besser. Wenn der Wind günstig stand, konnten wir es kilometerweit riechen. Und auch jetzt noch rieche ich es, wenn ich das Fenster aufmache, obwohl ich weit weg bin, aber die anderen wollen davon nichts wissen. Und woher können sie auch wissen, erzählt habe ich es ihnen nicht, und wenn wir nachts schlaflos in unseren Betten liegen, schiebe ich mir einen Zipfel der Bettdecke zwischen die Zähne, um nicht von den wilden Zeiten zu erzählen. Ich denke in solchen Nächten viel an Alfred Heller, den wir Fred nannten und dessen Gesicht von der Sauferei graublau geworden ist wie allerfeinster Schimmel. Er war ein paar Jahre älter als wir, sah aber aus wie fünfzehn, trug eine runde Brille wie ein lieber Schüler, fuhr aber ohne Führerschein geklaute oder irgendwo billig gekaufte Autos durchs Viertel und die ganze Stadt. Es war seltsam, bei ihm im Auto zu sitzen, denn es gab kaum Platz, weil überall Bierbüchsen lagen, und wir machten die verrücktesten Sachen, wenn wir unterwegs waren. Irgendwas passierte mit uns, wenn wir bei ihm einstiegen, irgendwas ließ uns alle Hemmungen verlieren, wir fühlten eine absolute Freiheit und Unabhängigkeit, die wir nie gekannt hatten und die wir jetzt aus uns herausbrüllten; es schien, als wären Freds verbeulte Autos verzaubert von der Hexe mit den fünf Katzen, die bei mir nebenan wohnte. Manchmal benutzten wir das heruntergekurbelte Seitenfenster als Surfbrett und hielten uns mit einer Hand am Dach fest. Das war wie Karussell fahren nach einer Flasche »Stroh 80«. Einmal, als wir nachts durch die Stadt rasten, ließ der besoffene Fred das Lenkrad los und sagte: »Scheiße, ich kann nicht mehr.« Ich saß hinten, neben dem mit Drogen voll gestopften Mark und dem damals noch sauberen Rico, und auch wir konnten nicht

mehr und hatten nur Augen für die Lichter unserer Stadt, die an uns vorüberrasteten. Und hätte der kleine Walter, der vorn neben dem plötzlich resignierenden Fred saß und dem ich später in *einer* Nacht *zweimal* das Leben gerettet habe (und der dann noch viel später, in einer anderen Nacht, trotzdem einfach weggegangen ist), nicht ins Lenkrad gegriffen und sich auf den halb im Sitz versunkenen Fred gesetzt und den Wagen mit viel verbrannten Gummi zum Stehen gebracht, dann wäre ich jetzt tot oder hätte vielleicht meinen rechten Arm verloren und müsste allen Papierkram mit links erledigen.

Fred Heller hatte noch einen Bruder, Silvio. Silvio besaß nicht die kriminelle Energie von Fred, dafür aber spielte er Schach. Die Brüder wohnten zusammen, und während Fred & Co. im Wohnzimmer die übelsten Geschäfte machten, spielte ich mit Silvio in der Küche Schach. Er hatte eine etwas eigene Regelauslegung, aber ich akzeptierte das, weil, so erzählte er mir einmal, während er seinen Läufer auf die Schnapsflasche stellte und mir, beziehungsweise meinem König, von dort aus Schach bot, sie ihn zu Zonenzeiten im Ghetto medizinisch verpfuscht hätten und er nur noch ein paar Jahr zu leben hätte. Da musste was dran sein, denn er zog ein Bein nach, und sein linker Arm war fast lahm. Außerdem machte sein Gesicht manchmal schreckliche Verrenkungen, er verdrehte die Augen, bis das Weiße grün wurde, und schlug mit dem Kopf immer wieder aufs Schachbrett (ich hatte furchtbare Angst, einer der spitzigen Läufer könnte ihm im Auge stecken bleiben). Das Ganze hat mich so beeindruckt, dass sogar in Gewinnstellungen, wenn, nach seiner Regelauslegung, mein Springer seinen König vergewaltigte, ich fix aufgab, das heißt meinem König den Kopf abbiss und ihn ins Vier-Sterne-Tiefkühlfach steckte und zu Fred & Co. ins Wohnzimmer flüchtete und die übelsten Geschäfte machte.«

S. 7-10, mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlag

„ICH HEISSE MIT VORNAMEN JA AUCH CLEMENS“

Der Leipziger Schriftsteller und Clemens Brentano-Preisträger
2007 im Gespräch

Glückwunsch zum Brentano-Preis, Herr Meyer! Mehr als ein Jahr nach Erscheinen Ihres Romans hat Sie nun doch noch ein Preis erteilt. Allerdings nicht der Stadt Leipzig, Ihrer Heimat, sondern es ist der Brentano-Preis der Stadt Heidelberg. Haben Sie irgendwelche Verbindungen zu dieser Stadt?

Man kennt natürlich Heidelberg, klar. Als es raus war, dass ich den Preis kriege, hat meine Mutter ein Buch bei sich zu Hause gefunden, von 1938, in dem stand, dass der Amerikaner von Deutschland nur Berlin und Heidelberg kennen würde. Keine Ahnung, warum das so ist. Ich selber habe eher einen Bezug zu Clemens Brentano als zur Stadt, ich heiße mit Vornamen ja auch Clemens. Mein Vater hat mir früher, als ich Kind war, die Kunstmärchen von Brentano vorgelesen, die kenne ich eigentlich alle. Aber Heidelberg an sich kennt man eben als Stadt der Romantiker und wegen der schönen Lage.

Es ist interessant, dass Sie die Romantiker mögen, aber man sieht Sie doch an sich eher in anderen Schreibtraditionen?

Das stimmt nur zum Teil. Es gibt sogar eine Kritikerin, die mich ganz klar in die romantische Tradition stellt. Wieso eigentlich, fragte ich mich zunächst, aber im Grunde hat sie recht: Nicht stilistisch gesehen, ich habe natürlich keine blumige Sprache. Aber was, bei aller Brutalität und Härte des Romans, die Ideale

meiner Figuren angeht, könnte ich ein Romantiker sein; dies allerdings nicht bezogen auf die Literaturepoche der Heidelberger Romantik, sondern mehr in Bezug auf die idealistische Haltung. Vom Schreibstil fühle mich eher amerikanischen Autoren nahe.

Welche amerikanischen Autoren sind das?

Auf meinem Schreibtisch steht immer noch ein Foto von Hemingway. Die Kurzgeschichten von Hemingway, was das Stilistische betrifft, sind sehr meisterhaft. William Faulkner hat mich sehr beeindruckt. Aber auch Dos Passos mit seiner Montagetechnik. Eigentlich schätze ich diese ganze Schriftsteller-Generation vor dem ersten Weltkrieg sehr.

Gibt es auch deutsche Schriftsteller, die Ihnen als Vorbild gedient haben?

Es gibt nur wenige, ehrlich gesagt. Einer aber ist mir wichtig: der ganz vergessene B. Traven, von dem die Bücher „Das Totenschiff“ und „Der Schatz der Sierra Madre“ stammen. Ein großer Schriftsteller, der immer in allen Kanons außer Acht gelassen wurde - ungerechtfertigterweise. Und auch Jurek Becker lese ich gerne, etwa „Jakob der Lügner“ ist ein großes deutsches Buch. Natürlich lese sich auch mal Thomas Mann, aber es ist nicht so, dass ich mich in seinem Werk verhaftet fühlen würde.

Haben Sie Verbindungen zur deutschen Gegenwartsliteratur?

Es gibt wenige Autoren, die ich wirklich gerne lese. Gerne lese ich die Ruhrgebietsromane – wenn auch nicht alle gleich gerne – von Ralph Rothmann. Er ist auch nicht so bekannt, aber doch

einer der besten deutschsprachigen Gegenwartsautoren: „Junges Licht“, oder „Milch und Kohle“ sind tolle Bücher. Und von den Kollegen kennt man natürlich auch einiges, man guckt in manches rein. Auf dem neuen Roman von Harriet Köhler steht etwa auch ein Zitat von mir drauf. Aber ich lese ehrlich gesagt lieber ausländische Literatur, amerikanische oder französische – oder eben Geschichtliches.

Sie erwähnten die Montagetechnik von Dos Passos. In Ihrem Buch haben Sie auch mit Montageverfahren gearbeitet. Wie sind Sie da vorgegangen? Haben Sie erst alle Kapitel geschrieben und dann angeordnet?

Genau, so war es. Ich habe erst alle Kapitel geschrieben, einfach los geschrieben und nicht gewusst, was wird. Ich kann nicht einfach so runtererzählen. Es sind einzelne Geschichten – und schon während des Schreibens merkte ich, wie sie eventuell angeordnet werden könnten. Irgendwann hatte ich alle Kapitel fertig. Ich habe Zettel gemacht, ausgeschnitten und alles auf dem Fußboden ausgebreitet und dann sortiert. Im Laufe des Zusammenbaus änderte ich dann sogar noch mal den Schluss des Buches. Wichtig war mir die feine Struktur, bei der ein Kapitel in das andere greift, etwa durch einen Satz, der im neuen Kapitel wieder aufgenommen wird. Es hat Monate gebraucht, bis das Ganze so ineinander griff, dass es passte. Am Ende aber habe ich gemerkt: Es geht nur so! Wenn man versucht etwas rauszunehmen und woanders einzubauen, funktioniert es nicht. Es gibt aber auch ein paar so genannte Pufferzonen-Kapitel, damit die gewaltigen, action-lastigen, melodramatischen Kapitel nicht unmittelbar aufeinander folgen. Dann baut man eben noch eine kleine Geschichte aus der Kindheit ein, was dem Erzähler auch wieder eine neue Facette gibt.

Wie autobiographisch schreiben Sie? Gibt es Überschneidungen zu Ihrem Leben?

Das ist, denke ich, bei allen Schriftstellern so. Ich kenne keinen, auf den das nicht zuträfe. Selbst in Sten Nadoldnys „Entdeckung der Langsamkeit“ sind Teile von seiner Psyche enthalten, Teile seines Lebens, seiner Wahrnehmung der Welt, die er in diesen Typen implantiert. Bei mir ist das etwas anders – offensichtlicher: Ich bin in dem Viertel aufgewachsen, in dem der Roman spielt. Ich habe viele Dinge gesehen und gehört, aber dennoch ist das Meiste reine Fiktion. Zum Teil ist es so verquirlt, dass ich selbst nicht mehr erkenne, was real ist und was nicht.

Und wie hat Ihre Umgebung darauf reagiert?

Wiederfinden können sich in dem Roman eigentlich nur ein bis zwei Leute: Der eine ist „Tatoo-Thilo“ (der aber in echt auch anders heißt); aber selbst er ist nur 80% der Figur. Es gibt vielleicht eine 1:1-Abbildung, eine Randfigur, eine Kneipenbesitzerin. Aber selbst solche, die ich anfangs ganz übernehmen wollte, haben sich während des Schreibens so verändert, dass sie eine ganz eigenständige Figur geworden sind. Ansonsten könnte natürlich immer jemand auf der Straße sagen: „Oh, 33% dieser Figur bin ich.“ Aber das wird natürlich nicht passieren.

Sie haben am Leipziger Literaturinstitut studiert, seit einem Jahr sind sie im Literaturbetrieb sehr bekannt. Was hat sich verändert?

Es hat sich schon einiges verändert. Wolf Biermann sagte einmal: Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. Sprüche wie „ich bleibe wie ich bin“ oder „ich kann nichts verändern“ sind Unfug. Natürlich ändert sich etwas, wenn sich das ganze Leben verändert – auch

wenn ich im Grunde meines Herzens derselbe bin. Dennoch: Ich habe plötzlich Geld – das ist das eine. Ich zieh mir auch mal ein Jackett an oder ein teures Hemd – das ist das andere. Und ich habe mir die Haare wachsen lassen. Jahrelang hatte ich die Haare raspelkurz, das war Ausdruck meiner Kampffrisur. Es war ein großer Kampf, dieses Buch zu schreiben und es hat mich auch viel Kraft gekostet, das Buch bei einem Verlag unterzubringen. Ja, es hat sich einiges verändert, aber ich wohne trotzdem etwa immer noch dort, wo ich immer gewohnt habe, im Leipziger Osten. Ich treffe immer noch die Leute, die ich früher getroffen habe. Man reist viel durchs Land, kriegt Preise, man wird rezensiert. Da hat man sechs Jahre monologisch an so einem Buch gearbeitet – und plötzlich ist es draußen, ist es da und wird wahrgenommen von den Leuten. Plötzlich hat man auch ein bisschen Geld – nicht dass ich reich geworden wäre, aber ich kann jetzt auch mal was ausgeben. Es hat schon eine Weile gedauert, bis ich mit diesen Veränderungen zu Rande kam.

Hat sich durch diese Veränderungen auch Ihr Schreiben verändert?

Ja, schon. Ich schreibe mehr mit dem Gefühl, dass ich durch den Roman gereift bin, dass ich etwas kann. Ich bin sicherer geworden beim Schreiben. Wichtig aber ist, dass man kritikfähig bleibt und keine Gefälligkeitsliteratur schreibt, also das schreibt, was beim Publikum ankommen könnte. Ich bin ein harter Arbeiter geblieben, alles wird durchanalysiert, Wort für Wort.

Hat die Literaturkritik Auswirkung auf Ihr Schreiben?

Ich hatte ja großes Glück, dass mein Buch insgesamt sehr gut besprochen wurde. In einer guten Kritik kann man plausible

Kritikpunkte auch vertragen; wenn die Kritik ehrlich und fair ist, ist das in Ordnung. Dann kann ich damit leben, aber wenn es unter die Gürtellinie geht, dann vergesse ich das nicht. Manche Kritikpunkte, die geäußert wurden, habe ich auch aufgenommen und umgesetzt, etwa einen Satz im Nachhinein ganz gestrichen. Die das kritisiert haben, merken das in der Regel nicht. Ich höre aber sehr genau zu. Und wenn ich merke, vielleicht könnte der Kritiker Recht haben, dann gucke ich mir die Stelle noch einmal genau an.

DER PREISTRÄGER

Clemens Meyer, geboren 1977 in Halle/Saale lebt in Leipzig.



Nach dem Abitur arbeitete er als Bauhelfer, Möbelträger und Wachmann. Von 1998 bis 2003 studierte er am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. 2001 gewann Clemens Meyer den 1. Preis des

MDR-Literaturwettbewerbs und 2002 erhielt er ein Literatur-Stipendium des sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst. Meyer ist Träger des Mara-Cassens-Preises (2006) sowie des Förderpreises zum Lessing-Preis des Freistaates Sachsen (2007). „Als wir Träumten“ war für den Preis der Leipziger Buchmesse 2006 nominiert.

Weitere Veröffentlichungen:

Erzählung „Nikita“ (2000) und „Der wilde Osten“ (2002). „Als wir träumten“ ist Meyers Debütroman.

DIE LAUDATORIN

Jana Hensel wurde 1976 in Leipzig geboren. Sie studierte in Leipzig, Marseille, Berlin und Paris. 1999 gab sie die Literaturzeitschrift EDIT heraus; 2000 die Internetanthologie NULL (gemeinsam mit Thomas Hettche). 2002 erschien ihr Essayband *Zonenkinder* im Rowohlt Verlag, der die Erfahrungen heute 30-jähriger Ostdeutsche vor und nach dem Mauerfall beschreibt. *Zonenkinder* wurde zu einem Bestseller und in mehrere Sprachen über-

setzt. 2005 übertrug sie *Goodbye Tristesse: Bekenntnisse eines unbequemen Zeitgenossen* von Camille de Toledo aus dem Französischen ins Deutsche. Jana Hensel lebt heute in Berlin. Ihre Publikationen über Literatur, Politik und Gesellschaft erscheinen u.a. in Süddeutsche Zeitung, Die Zeit, Welt am Sonntag, Der Spiegel.

DIE JURY 2007

Sabine Küchler

Redakteurin (Köln)

Malte Osterloh

Student (Heidelberg)

Christina Pelters

Studentin (Heidelberg)

Friederike Reents

Studentin (Heidelberg)

Elke Schmitter

Autorin und Literaturkritikerin (Berlin)

Theudel von Wallmoden

Verleger (Göttingen)

MODERATION

Volker Österreich

Feuilletonchef (RNZ/Heidelberg)

DIE BISHERIGEN PREISTRÄGER

1993

Günter Coufal für seine Erzählung „Am Fenster“

1995

Gabriele Kögl für ihren Roman „Das Mensch“

1996

Barbara Köhler für ihren Gedichtband „Blue Box“ und
Jörg Schieke für seinen Gedichtband „Die Rosen zitieren die
Adern“

1997

Daniel Zahno für seinen Erzählband „Doktor Turban“

1998

Benjamin Korn für seinen Essayband „Kunst, Macht und
Moral“

1999

Norbert Niemann für seinen Roman „Wie man's nimmt“

2000

Oswald Egger für seine Gedichtbände „Herde der Rede“ und
„Der Rede Dreh“ sowie
Hendrik Rost für seinen Gedichtband „Fliegende Schatten“

2001

Sabine Peters für ihren Erzählband „Nimmersatt“

2002

Doron Rabinovici für seinen Essayband „Credo und Credit“

2003

Andreas Maier für seinen Roman „Klausen“

2004

Raphael Urweider für seinen Gedichtband „Das Gegenteil von
Fleisch“

2005

Anna Katharina Hahn für ihren Erzählband „Kavaliersdelikt“

2006

Stefan Weidner für seinen Essayband „Mohammedanische
Versuchungen“

